

Brief nach Wangen am See

Rast über Meßkirch, den 20. November 2014

Lieber Bruno!

Als Du mich vor einiger Zeit anriefst - fast möchte ich: >Wo Du mir angerufen hast< sagen, nahm ich eine Freude wahr beim Sprechen über Deine Bilder. Es handelte sich genauerhin um Dein Bild und Deine Freude beim Ausmalen und Aussprechen, die sich auf mich übertrug. Es ging da um ein Bild, um ein größeres Format, an dem Du gerade warst. Das Bild selbst hatte ich noch gar nicht gesehen, aber durch Deine auch sprachliche Vergegenwärtigungs-Virtuosität sah ich es schon vor mir, obwohl Du noch gar nicht fertig warst und ich es noch gar nicht gesehen habe. Du bist nämlich, wie Deine Bücher und Bilder es sind, ansteckend in Deiner Ja sagenden Präsenz.

Die Hauptpersonen Deines neuen Bildes sind wohl das Wasser und das Licht, wie oftmals in Deinen Vergegenwärtigungen. Das Wasser, das Fließende, finde auch ich besonders schön, wie die meisten Seen, die strenggenommen ja auch schöne Ausbuchtungen fließender Gewässer sind, ganz besonders der Bodensee. Ist es nicht fast paradox, daß uns das Wasser, das Fließende zum Bleibenwollen anstiftet, und der Boden zum Gehen?

Du hast das Glück, Dein Leben und Arbeiten mit dem Blick auf das Fließende und den freien Himmel über ihm zu verbringen und zu erleben. (In unserer ersten Sprache heißt das aber nicht er- sondern verleben: ver-lebbe!)

Ich konnte noch durch den Telefonhörer vernehmen, wie es eine Freude ist für Dich, da zu sein, die Welt zu einer großen Gegenwart zu machen, (be-)malend und (be-)schreibend, und auch diese Freude übertrug sich. Dafür ist Dir der Mensch am See oder in Seenähe dankbar, gerade in der Novemberzeit.

Du bist ja auch so einer, der viel gesehen hat, von der Trielerzeit an. Das muß ich Dir nicht übersetzen, aber den meisten anderen Menschen von hier und heute vielleicht schon, die nicht mehr wissen, was ein Trieler ist. Denn die Kindergärtnerinnen haben ja den Kindern die Muttersprache ausgetrieben, dies vor allem auf den Wunsch der Mütter, die nicht mehr wollen, daß ihre Kinder die Muttersprache sprechen, sondern eine Sprache, die mehr bringt, also Hochdeutsch, und am besten gleich US-Englisch, ja wir leben in der Welt des

Utilitarismus. Und da haben die Kindergärtnerinnen, die diesen Kindern Hochdeutsch beigebracht haben, (so gut sie es konnten; auch darüber müssten wir einmal sprechen), den trielenden Kleinen gesagt, das sei kein Trieler, sondern ein Lätzchen. Was für ein hässliches Wort für mich, ebenso wie >Frühstück<, das finde ich besonders ekelhaft.

Zurück zu Dir!

Lieber Bruno, Du bist Einer, der malt und schreibt, schreibend malt, malend schreibt. Und wir können es sehen und lesen und leben. Dabei verwischest Du die Grenzen nicht: Wenn Du malst, bist Du Maler. Wenn Du schreibst, schreibst Du. Das ist aber keine Tautologie, sondern der Versuch, in einem Satz möglichst genau zu sagen, was Du machst. Als Lebender bist Du ein Mensch...

Gerade der schöpferische, mit dieser und jener Gabe ausgestaffierte Mensch läßt sich nicht auf das Entweder- Oder reduzieren. Du bist ein echtes Sowohl-als-auch-Phänomen. Und mehr. Man spricht oftmals von Doppel- oder Mehrfachbegabung. Bei Dir ist es das Dichterische, das Dein (ich weiß wohl, das dieses Wort schon lange verworfen ist, aber nicht von mir) Werk und Leben durchwebt. Aber wir wollen Dich nicht zu einem sogenannten Mix machen, ein Wort, das wir nun jeden Tag mehrfach hören, wenn wir das Radio anstellen. Sprache und Bild – manchmal erscheint bei Dir Beides als Eines--- sind eine Möglichkeit, daß wir über uns selbst klar werden und zu uns kommen.

Wenn wir Dich von Deiner Sprache und Deinen Bildern trennten, und Deine Sprache von Deinen Bildern, dann könnten die Einen den Schriftsteller hervorheben, die anderen den Maler. Das geht bei Bruno Epple aber nicht. Denn Du bist Beides, und beides ganz, nicht zeitweise, nicht teilweise. Und die unverwechselbare Art und Weise, wie Dir das glückt, gerade auch das Mitteilen im Gespräch, darf ich hier zu erwähnen nicht vergessen.

Erst kommt das Leben, dann das Sprechen, dann das Malen, dann das Lesen und Schreiben. Dein Leben und Werk sind voneinander so wenig zu trennen, wie Dein Malen und Schreiben. Oder ich möchte es so sagen (das ist immer ein Versuch): daß Beides zwar voneinander zu trennen ist, aber nur nach außen hin; daß aber beides zu den Lebensmitteln gehört für Dich. Dein Werk läßt sich nur nach außenhin trennen, tatsächlich gehört es von innen her und von Anfang an zusammen. Aber je ganz für sich, das ist wichtig. Es sind zwei Wege. Doch Einer ist es, der auf ihnen unterwegs ist und sie geht. Und das bist Du!

Lieber Bruno, das ist vielleicht das Schönste, was gesagt werden kann von etwas: daß es etwas ist, etwas Unvergeßliches, Unverwechselbares und Schönes.

Seitdem ich sein und sehen kann, habe ich immer wieder etwas sehen dürfen. Es freut mich, Dir heute zu sagen, daß das, was Du gezeigt und geschrieben hast, für mich zu diesem unvergesslichen Schönen gehört.

Gerade in den letzten Jahren ist die Bewunderung, die Dir von allen Seiten zuteil wird, noch einmal gewachsen. Daß Deine Spracharbeit noch unverzichtbarer und wertvoller einmal für eine ganze Welt stehen wird, wenn dieselbe schon untergegangen sein wird: Und dazu muß man sich vor allem immer wieder dazudenken, wie es klingt. Dich zu hören!

Gerade für mich, der ich auch eine Muttersprache habe, die nach Hebels Vorrede zum Alemannischen zählt, hast Du schon früh in der Muttersprache geschrieben und gedichtet. Zwar las ich bei Dir, daß Du ihr zunächst >vertloffe< seist, ganz wie der Prophet Jonas seinem Auftrag. Doch dann!

Beim Lesen Deiner Bilder und Gedichte fiel mir ein Vers aus der Odyssee ein, Du bist ja auch ein weitgereister, welterfahrener Poeta und Pictor doctus vom damaligen Gymnasium illustre, dem Susogymnasium her (wo auch mein Großonkel, von dessen Gelehrsamkeit und Wesen Du mir Schönes erzählt hast, die Alten Sprachen, auch Hebräisch unterrichtete). Du bist ja auch so Einer, der viel gesehen hat, und nach wie vor die Welt sieht, auch wenn er von seinem unvergleichlich schönen Anwesen auf jenen Weltausschnitt hinunterschaut, auf das Fließende, das noch See und immer Fluß war, und schon wieder Fluß ist, unterwegs zum Meer, da fiel mir Homer ein:

*über das weinfarbene Meer,
segelnd zu fremdsprachigen Menschen*

Der Surrealist und Weiterdichter in mir möchte diesen Vers, dieses große Bild aber gleich variieren zu:

*über das fremdsprachige Meer
segelnd zu weinfarbenen Menschen*

Das ist etwa auch der Sprung, den ein Dichter macht, wenn er ein Gedicht malt.

In Deinen Versen und Sätzen und Bildern bist Du weltweit unterwegs, gerade da, wo Du bist, bist Du ganz auf der Welt.

Wenn ich auf die Bilder von Dir hinaussehe, auf jenes Bild mit dem Schwan und einer seeschwarzen Welt- dann fällt mir durchaus auch das Wort >heiter< ein. Es ist aber eine vielsagende Heiterkeit, bis hin zum Neigungswinkel des Schweigens und Verstummens. Man sagt ja, vielleicht doch nicht völlig unangemessen, daß Bilder laut sein oder still sein können; und daß Farben schreien können, wer weiß. Das ist ja selbst ein Bild, und die

Sprache, vor allem die Sprache der Dichter, ist voller Bilder. Wenn dies ein Bild im Bild ist, dann können Bilder auch singen, und der Maler schreibt seine Bilder auch, und es entsteht eine Partitur, die durch unsere Augen immer wieder zur Aufführung kommt. Die Tonart – bitte, das ist auch nur ein Bild, wenn ich von Tonart spreche und von Partitur schreiben für Malen – die Tonart erklingt in einem Grenzbereich des Dur, kurz vor dem Übergang ins Moll. Sie ist prinzipiell Dur, aber moll-gründiert: und das gilt auch für Deine Gedichte.

Zu Beginn war es vielleicht eher noch ein Versuch, Wörter zu retten, die sonst verloren wären, in Zeiten, da am See die Muttersprache zu einem Idiom einer Ethnie, der Eingeborenen nämlich, gemacht ist. > 's isch schad derfür! < wie Hebel sagte. Er meinte aber den Untergang einer Welt. Auch hier scheint es mir: Als ginge das Leben selbst aus wie das Hornberger Schießen. Ein Todesstreifen läuft nun schon mitten durch die Felder meiner Erinnerung. Dein Werk aber wird ein Hymnus in der Mitte des Lebens sein, nicht dem Tod, sondern dem Leben zuliebe gedichtet und gesungen. Es ist die Freude, die beim Lesen aufkommt.

Lieber Bruno! Mein Brief an Dich soll kein weltabgewandtes Requiem auf das uns Verlorene sein, denn nichts ist verloren, alles ist aufgehoben in Deinem Werk, das ja auch Dein-Leben-und-Schreiben-und-Malen ist. Die Vergänglichkeit, und das Heitere, das auch noch in Johann Peter Hebels Vergänglichkeit durch die nachtblaue Welt hindurchschimmert, erscheinen auch bei Dir, wie ein Paar.

Schon Dino Larese (bei dessen Bruder Franz mein erstes Buch erschienen ist) hat in seinem Buch über Dich, über den Maler Bruno Epple darauf hingewiesen: auf das Todesmotiv, das in Epples Werk unübersehbar sei. Ich möchte es hier ein Lebensmotiv nennen.

Im Wissen um eine lebenslängliche Todesnähe, daß auch Du ihn Bruder nennst.

Vergegenwärtigt auch in: >Ein Konstanzer Totentanz. Hilzingen 1980.<, ihr schrittweisen Pferde! Ihr holden Schwäne und Seehasen!

Wir haben doch alle den gleichen Grundriß. Aber > 's isch schad derfür! < dürfen und müssen wir auch sagen und sagen dürfen. Zwischen den Zeilen kann ich auch ein >Trotz allem< lesen. Die Schwermut ist nämlich auch noch dabei, aber leise, wie bei Mörrike oder in jenem Gedicht von Brentano, das Du ja auch lieben und verstehen wirst:

*Was reif in diesen Zeilen steht,
Was lächelnd winkt und sinnend fleht,
Das soll kein Kind betrüben,*

*Die Einfalt hat es ausgesäet,
Die Schwermuth hat hindurchgeweht,
Die Sehnsucht hat's getrieben;
Und ist das Feld einst abgemäht,
Die Armuth durch die Stoppeln geht,
Sucht Aehren, die geblieben,
Sucht Lieb, die für sie untergeht,
Sucht Lieb, die mit ihr aufersteht,
Sucht Lieb, die sie kann lieben,
Und hat sie einsam und verschmäht
Die Nacht durch dankend in Gebet
Die Körner ausgerieben,
Liest sie, als früh der Hahn gekräht,
Was Lieb erhielt, was Leid verweht,
Ans Feldkreuz angeschrieben,
O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!*

Heute ist alles auf das schnell-lebige Bild abgedriftet, wer macht sich schon noch die Mühe, ein Bild so fein zu malen wie Du. (Ich bin wohl auch nicht der Erste, der dachte, daß schon Deine Schrift ein Gedicht ist.)

Die Bilder rauschen heute vorbei, die Welt ist zu Tode fotografiert und die Bilder von ihr laufen in einer Endlosschleife in der Glotze. Gerade hörte ich, daß der sogenannte durchschnittliche Mensch hierzulande unglaubliche 3,46 Stunden am Tag vor der Glotze sitze, wer möchte da noch von Sehen, gar schon Schauen sprechen, auch wenn sie Zuschauer heißen. Du gehörst gewiß auch zu denen, die lieber >Mensch< sagen als >Verbraucher<, zu jenen, deren Weltbild nicht an Stiftung Warentest geschult ist, sondern vielleicht an der Tatsache, daß es das Leben und den Tod gibt. Das Wahre ist das Ganze, so etwa ein württembergischer Philosoph namens Hegel.

Mich verbindet mit ihnen, den Menschen, die nicht zum Spaß auf der Welt sind, und auch mit Dir, daß wir eher Welt- als Lebensraum sagen würden, für das und für da, wo wir leben und sind. Und daß, wenn wir zum Beispiel in diesem Zusammenhang unseres Wohnens und Wanderns auf der Welt, an das frühe Mittelalter denken, uns nicht das Wort >finster< einfällt, sondern die Sprache der Mal- und Schreibschulen der Reichenau und von Sankt Gallen. Illuminiert wäre das richtige Wort, nicht finster ist es, was wir tatsächlich sehen können in den Codices. Eine morgenschöne Zeit tut sich auf, wenn wir den Walafrid Strabo, wie Bruno Epple ihn vergegenwärtigt hat, lesen. Das Wort >illuminert< wäre auch das Epitheton ornans für Bruno, wenn ich es in einem Wort sagen müsste.

Gerade da, wo Bruno Epple lebt und webt, gibt es schon seit Anbeginn, möchte ich sagen, Menschen, die gedichtet und gemalt haben, was ja zu Zeiten das Gleiche ist.

Die Einen illuminierten es auf die eine, die anderen auf die Weise der Sprache aus Wörtern und Sätzen.

Ein paar Jahrhunderte oder ein halbes Jahrtausend nach der schönen Morgenfrühe am See, um 1310 wurde die Weingartner Lieder Handschrift gemalt und geschrieben, wohl in Konstanz; etwas früher schon, durchaus in diesem Weltraum, entstand auch die Manesse'sche Liederhandschrift. Und dann kommt ja noch die schmerzensselige Zeit des Heinrich Seuse, Suso und Katharinental.

Das pauschal abfertigende Schlußwort: >finster< kommt doch eher jenen, die in der Witzfigur der Imperia etwas Großes sehen, in den Sinn: Finster gilt ja doch am meisten für das Zwanzigste Jahrhundert, das wir noch aus eigener Erfahrung kennen bzw. wissen. Am finstersten war es wohl nicht im (späten) Mittelalter, sondern gegen die Mitte des Zwanzigsten Jahrhunderts hin, das Du noch von Deinen ersten Erinnerungen her kennst. Aber Du wirst, wenn Du Dich an Deine erste Welt erinnerst, an Deine Trieler-Zeit, ja nicht an das Zwanzigste Jahrhundert erinnern, sondern vielleicht daran, wie gut die ersten Kirschen waren, direkt vom Baum weg und wie Du zum ersten Mal das Knie aufgeschlagen hast, wie es wehttat und aussah, wie es blutete.

Wer wollte so grausam sein, so unmenschlich, und auch noch Kindern die eine oder andere selige oder schmerzhaft kleine Erinnerung nehmen, auch wenn diese nach außen hin in eine schlimme Zeit gefallen sind. Doch auch heute morgen habe ich schon Nachrichten gehört – im Deutschlandfunk- wie so und so viele Menschen zerbombt worden sind, und wie viele Kinder über Nacht verhungert und Flüchtlinge im Mare Nostrum ertrunken sind, mußte ich mir dazudenken. Und wie gleichzeitig, aber das kommt in den großen Nachrichten nicht vor, irgendwo ein Kind seine erste Erdbeere gegessen hat oder das erste Mal vom Fahrrad gefallen ist. Es ist eine große Gleichzeitigkeit auf der Welt.

Ins Herz zurück! heißt es bei Goethe.

Gewiß – wie es sich für ein Kind gehört – wirst Du Dich an so Schönes wie die erste Erdbeere und den ersten Schnee erinnern, an die schönen Jahreszeiten und den freien Himmel – und nachts an die Sterne, wir können ja auch in der Milchstraße lesen.

Dein Leben war und ist eines unter freiem Himmel oder mit Blick auf den solchen, die Jahreszeiten entlang, die muß man sich immer dazudenken. Als conditio sine qua non Deiner Welt. Verglichen mit dem uralten Hegau, zu dessen Füßen Du das Licht der Welt erblickt hast (so sagte man es noch, als Du das Licht der Welt erblickt hast), ist der Bodensee, ja erst ein

paar Jahre alt. Es gab schon lange Menschen, die auf der Welt lebten, bevor es den Bodensee gab.

Du kommst noch aus einer Welt, deren Muttersprache ein schönes Stück hinaufreicht in Eiszeitrichtung, nach deren Ende der See erst entstand. Weit über tausend Jahre sind es, da hierzulande schon Alemannisch gesprochen wurde, siehe unten und oben!

Das sogenannte Hochdeutsche kam erst vor etwa fünfzig Jahren hinzu, mit ARD und ZDF, wo der Mensch angeblich in der ersten Reihe sitzt. Schriftdeutsch können wir freilich immer schon, sagen wir: seit Notker von St. Gallen und früher. Fast möchte ich den dummen Satz umdrehen und sagen: >Wir können gar nicht so viel, aber Deutsch können auch wir. < Gewiß würden wir niemals sagen, wir beherrschten eine Sprache. Das sollen jene, die nun glauben, Hochdeutsch zu sprechen.

Dagegen der einzelne Mensch und seine Geschichte.

Erst kommt das Leben, dann das Sprechen, dann das Malen, dann das Lesen und Schreiben. Und: Man muß es >verlebt< haben.

Ver-lebte: Gerade an diesem feinen Wort sehen wir- wie auch schon bei Deinem >vertloffe< daß für den des Alemannischen Unkundigen jeglichem Mißverständnis Tür und Tor geöffnet sind. Sie staunen wie die Ethnologen oder die Eroberer, als sie Amerika entdeckten.

Doch ich möchte es mit Lichtenberg sagen: Als der erste Indianer den Columbus entdeckte, machte er eine böse Entdeckung. Nun zählen auch wir mit unserer Muttersprache längst zu den Eingeborenen, die es vielleicht nicht mehr lange geben wird.

Der Verlust des Reichtums der Sprachen und an Sprachen ist auch ein >Kollateralschaden der Globalisation. < Auch die Sprachen verschwinden allmählich in der Globalisierungskeller, nicht nur das Alemannische.

Die Muttersprache ist eine gesprochene, und wir müssen sie hören. Wie es klingt, ja klingen muß: das kann kein Schauspieler dieser Welt, das wäre, in bezug auf Muttersprache bestenfalls ein genialer Papagei. Das ist ein Problem, das es mit der Muttersprache, solange sie keine geschriebene ist, immer geben wird: wie es klingt: das ist schon bei den Alemannischen Gedichten von J. P. Hebel ein Problem, der ja auf die Buchstaben des Alphabets angewiesen war, ohne phonetische Spezialzeichen. Jedenfalls muß es anders geklungen haben, als Goethe sie vorlas, jedenfalls nicht so, wenn Hebel sie vorlas. Also auch ein Schauspieler wird nie in der Lage sein, vorausgesetzt, er kommt aus dem Wiesental. In seiner Vorrede zur ersten Auflage hat Hebel zu seinem Alemannisch gesagt:

[Das Alemannische] >herrscht in dem Winkel des Rheins zwischen dem Frickthal und ehemaligen Sundgau [nach der Eroberung durch Frankreich, der Sundgau war bis dahin habsburgisches Urland], >>und weiterhin mancherlei Abwandlungen bis an die Vogesen und Alpen und über den Schwarzwald hin in einem großen Theil von Schwaben.< Also auch am Bodensee und weit darüber hinaus, in Hebels Vorstellung von 1809.

Gewiß, auch die Sprache lebt, und Hebels Allemannische Gedichte sind über zweihundert Jahre her. Und doch.

Lieber, verehrter Bruno! Für mich gehörst Du zu jenen, die einen Auftrag haben, jenseits der Gesetze und dem Treiben des Utilitarismus, der den Menschen zum Verbraucher degradiert und umzulügen versucht. Es ist aber auch eine Aufgabe und eine Botschaft, die nicht dem künstlerischen Selbstverwirklichungsübermut dieses und jenes Bilder schreibenden, Bücher malenden Künstlers ist. Heute sagen die Menschen, die hier leben, nicht mehr >Bischa au do? <, wenn sie sich begegnen, sondern >Hi< oder >Hallo<. Bischa au do? war für mich klarer als >Hey< oder >Hallo<. Selbst unsere nachwachsenden Großmütter von heute sagen nun >Hallo< und das Wort geil kommt ihnen ohne jedes Problem über die Lippen, vielleicht in der Illusion, auf diese Weise Teil des Ganzen und dabei zu sein. Dabei ist dieses arme Wort doch auch nur ein schönes altes für lebenslustig. Unsere Gesellschaft wird nun gelegentlich >Spaßgesellschaft< genannt, und ich frage mich, um sehr mehr in Zeiten, wo es immer weniger zu lachen gibt, was es denn da so viel zu spaßen gibt. Das Wort Sorgen ist wohl durch das Wort Problem- das internationalste Wort nach international- verdrängt, und das Wort Freude durch das Wort Spaß. Beides ist möglich, zu verschiedenen Zeiten.

Die Muttersprache ist am Sterben, durch nichts anderes bedingt und bewirkt als den Menschen selbst, der sich auch sprachlich in diese global utilitaristische Welt auch sprachlich gefügt hat, wie könnte es sein bei dem durchschnittlichen Verbraucher, der täglich 3, 47 Stunden TV konsumiert (in anderen Ländern noch viel mehr, das ist mir aber kein Trost), der es aufgegeben hat, in dieser Sprache zu sprechen oder sprechen zu wollen, gerade hier, am See mit dem Blick auf das Wasser und das Fließende, das uns ein alter Trost sein mag von >panta rhei< (πάντα ῥεῖ „Alles fließt“) her.

Menschen, die noch das Seealemannische oder Seeschwäbische sprechen, gelten wohl als Eingeborene. Als hätte Darwin recht: Survival of the fittest im struggle for life. Es ist ein Verteilungskampf. Und ich frage mich, was das für Menschen sind und sein mögen, die gedankenlos behaupten können, sie beherrschten eine Sprache oder gleich mehrere.

Die meisten Menschen verwechseln ja Sprache mit Aussprache oder mit der Möglichkeit, ihre Gedanken zu formulieren. Und die Sprachmitläufer sagen dann: er spricht – oder schreibt ein gutes Deutsch. Das kannst Du freilich auch.

>I bin der gern vertloffe <... Doch dann! Als Dichter erst recht bekannt wurdest Du mit: >Wosches - 3 mal sechzig vergnügliche Lektionen zur Alemannischen Mundart<, erschienen in Konstanz 1995. Das ist schon im Untertitel fast schon ein Oxymoron. Ich habe auch Wörter gesammelt, es sind oftmals die gleichen, an Bruno geschult, aber auch an Bernhard Welte aus Meßkirch, Philosophieprofessor in Freiburg, der an einem Meßkircher Wörterbuch schrieb, ich weiß nicht.

Mi dünkt, Du warst schon von Anfang an in Deiner Welt zu Hause, Du musstest Dich gar nicht erst hineinfinden, so las ich zumindest in Deinen Lebenserinnerungen, von: >Den See vor Augen< über >Im Zug zurück< bis zu >Vor allem der See<.

Du warst von Anfang an in Deiner Muttersprache zu Hause. Die >maze< ist Dir wohl auch mitgegeben, doch in die Unverwechselbarkeit Deiner Sprache hast Du erst mit der Zeit hineingefunden: in diesen Weltraum. Wie es nun klingt, wie die Welt nun aufklingt in Deiner Sprache.

Mit Johann Peter Hebel verbindet Dich, außer der Tatsache der Tüchtigkeit und des dichterischen Wohnens, auch die Tatsache, daß Ihr Zwei Gelehrte seid, und daß Ihr Beide auf dem Land gehen und sehen gelernt habt. Poetae Universales seid Ihr--- beide auch Lehrer--- und es läßt sich das eine vom anderen zwar trennen, aber jeweils ist es doch ein Motor: das Beseelte. Als wäre es wie nebenbei, so legt Ihr Euer Herz frei.

Obwohl Du es ursprünglich gar nicht wolltest, bist Du doch zu dem geworden, der Du bist ist, und für das Dein Name steht und leuchtet: Das ist nicht einfach Mundart, das ist Bruno Eppe. Ich meine, Deine Verse sind in Deiner eigenen Sprache verfasst, sie sind ganz natürlich, nicht an den Haaren herbeigezogen, auf Teufel komm raus in einer Muttersprache, sondern kommen ganz anmutig und eigenständig daher.

Zum Sprechen bist Du ja von Rielasingen her gekommen, zur Sprache von Radolfzell, und zum Schreiben, wie ich las, über das Studium des Mittelhochdeutschen im fernen München. Vielleicht war auch etwas Heimweh dabei. Bald bist Du aber zum Dichter in ihr geworden, einer der schönsten Namen für Dich muß: Sprachretter, das heißt: Bewahrer und Aufheber sein. Ja, Du bist ein Aufheber: ich denke jetzt noch einmal an Johann Peter Hebel, ein Retter und Bewahrer und Zum-Vorschein-Bringer. Der Mensch selbst erscheint, Ez wosches!

All Deine Arbeiten, ob geschrieben oder gemalt: immer gedichtet! vergegenwärtigen mir etwas, sie sind eigentlich auch Übersetzungen aus der Muttersprache der Dichtung.

Wir haben doch alle den gleichen Grundriß. Soviel konnte ich sehen und hören.

Nicht nur schön, sondern auch wahr ist das, was Du mir geschrieben und gezeigt hast, schreibst und zeigst. Nicht lustig, nicht einfach zum Spaß, sondern heiter, und : weil es sein mußte und sein muß. Auch hier gilt: Provinz gibt es nicht, es gibt nur Welt, und sie kann auch auf einem Stallbild, wie es bei uns zu Hause, einem Bauernhaus aus dem 18. Jahrhundert im Herrgottswinkel hängt, gemalt von Bruno Epple erscheinen. Es ist der eine Weltraum.

Also Dein Weiterdichten und Weiterschreiben und Weitermalen ist es. Wir sind vieles, auch die Summe unserer Sätze und Bilder.

Du weißt, wie lieb mir Deine Bilder sind, und der Mensch kann ja zwischen Vater und Mutter nicht trennen, wenn er an sein Leben denkt; und doch muß ich jetzt sagen, ohne Preise verteilen zu wollen oder zu können, daß für mich und für uns alle Deine Verse noch kostbarer sind, denn bis zum heutigen Tag wird zwar viel gemalt und geschrieben auf der Welt und auch am Bodensee, aber Du hast hier und heute wohl am schönsten dafür gesorgt, daß eine Muttersprache aufgehoben ist.

Es ist auch das, was Du gemacht und vermocht hast, eine Art Summa wie Vermächtnis:

Lieber Bruno! Du hast das Deine dazugetan. Wer sonst so wie Du? Mi dünkt, Du bist der Aufheber und Illuminator, der in seiner eigenen Sprache der Wörter und Bilder auch mir aufs Schönste gezeigt hat, was ist; und mir bleibt fast nichts anderes übrig, als Vergelt's Gott! zu sagen.

Ez wosches!

Es grüßt und bewundert Dich

Dein Arnold Stadler

Rast, im schönen November 2014
